

(Nachdruck verboten.)

2) Ein alter Streit.

Roman aus dem bayerischen Volksleben der sechziger Jahre von Wilhelmine v. Hillern.

„Des könnt's denken, daß ich das nit so hab' hingehen lassen. Ich bin zu meim Vater und hab' ihm g'sagt, was i von ihm halt und daß i die Wiltraud gern hab' und heirathen will und an ihr und ihrem Bruder gut machen werd, was er am alten Müller verbrochen hat. Da hättet Ihr's hören sollen, wie mir der kommen ist. Eher enterbt und verstoßt er mich, eh' er mich unter dös Lumpeng'sindel hinein heirathen laßt, und die zwei Waisen jagt er erst recht von der todten Mühl, daß sie 'nais müssen und in der Umgegend Dienst nehmen, damit mir der Appetit vergeht — und derlei mehr —! Da bin i fuchtig word'n und losbrochen und hab' ihm g'sagt, wann er dös thut, dann bin ich sein Sohn nimmer — aber er — nit faul — haut mir ins G'sicht und sagt: „Dös woll'n wir sehen, ob Du mein Sohn nimmer bist —!“ Da ist's mir's Feuer zu die Augen 'raus g'fahren und 's Blut aus der Nas'n und — 'n G'schmack im Mund hab' i kriegt, wie lauter Salzwasser. A paar mal hab' i in d' Luft griffen, wie wann i 'n packen wollt, und beuteln — aber's ist mir doch noch eing'fallen, z'erst, daß i viermal so stark bin wie er — und dann, daß er mei Vater ist! Da hab' i ihn sehen lassen und bin daher zu Euch. Wenn wir nit so schnell wie möglich das Treiben ansagen, so laßt er am Montag nach 'm Begräbniß denen arme Waisen alles verriegeln. Der G'richtsvollzieher war ja schon eh' b'stellt, ehvor der Allmeyer g'storben ist! No, i mein' — dös langt!“

„Ja, dös langt! Jetzt versteh i, daß D' nit anders kannst,“ sagt der Habermeister und klopft dem Burschen auf die Schulter: „Da ist freilich kei Zeit zu verlieren! Das ist a Fall, wo nur wir helfen können. Das G'richt muß nach 'm G'seh urtheilen und 's G'seh giebt ihm Recht, — aber wir, wir rütteln ihm 's G'wissen wach, daß er auf sei Recht freiwillig verzichtet. Wir wollten so auch noch vor 'm Sonntag treiben — eh' der Hirtenbrief verlesen wird, — daß mir nit grad so unmittelbar drauf rebellen.“ Er geht langsamen Schrittes zu einem in der Mauer versteckten Schränklein — schließt es auf und nimmt den Meisterstab und drei Haseröhren heraus. Ein feierliches Schweigen empfängt die wohlbekannten Insignien, die in ihrer stummen tausend Jahre alten Sprache verkünden: „Jetzt wird's Ernst!“

Der Habermeister schlägt dreimal mit dem Stab auf den Tisch: „Im Namen des Kaisers zum Gericht!“

Alle treten zusammen.

„Wer unter uns noch eine Beschwerde hat, gegen den Clemens Bissinger, genannt Hochbräu, — der thu' sich melden!“

„Ich,“ ruft es von mehreren Seiten.

„Was er mir than hat, dös wißt's schon“ ruft der Lilly.

„Mir hat er heuer die einzig Kuh abspändt,“ sagt ein bleicher krank aussehender Mann „schaut's mei preßthafte Weib an und meine sechs hungrigen Kinder — und d' M i l c h kaufen müssen, — mehr kann i nit sagen!“ der Mann schweigt.

Andre drängen herzu, jeder hat eine Verwünschung auf den Lippen — es ist als verdichte sich der Haß immer mehr und der Schatten des armen Mannes, der in der „toten Mühl“ auf dem Schragen liegt, geht mit bleichem Antlitz als stummer Ankläger durch den Raum. Da schiebt sich ein alter Vetter des Verstorbenen, der sogenannte Schilwag, durch die wüthende Schaar bis zum Gerichtstisch vor: „St, St!“ macht er: „I will's Ent sag'n, warum der Hochbräu den Allmeyer so g'haßt hat: D' Wiltraud hat er no heirathen woll'n, der glaskopete Sänder. Alle Antrüg' hat er dem Alten g'macht, wann er's unterstützen that und wann er's nit that, hat er 'm droht, er bringt ihn von Haus und Hof. — Aber d' Wiltraud hat halt partu nit g'wollt, und der Vetter hat g'sagt, zwingt thuet er's nit, — nachd' is halt so kemma!“

„So! Also darum — die Wuth, wie i g'sagt hab', daß i 's Madel gern hab', so hängt das z'samm?“ bringt der Marxtrainer jetzt mit gepreßter Stimme hervor: „Noch heirathen — die Prachtdirn. — so 'n alter Mann!“ — Das

hätt ihm taugt! und i hätt mei Dirndl zur Stiefmutter kriegt — i bedankt mich schön!“ Er nimmt die Peise, die er eben angezündet hat, aus dem Mund und schleudert sie zu Boden, daß sie klirrend in Stücken geht. — „Habermeister, brauch't's no mehr?“

„'s war eh' scho g'nua! Im Namen des Kaisers, auf Kameraden — trefft's Eure Vorbereitungen. Um halb zwölf ist Zusammenkunft auf der Maststatt.“

Eine wilde Freude antwortet ihm, es bedarf der lang geübten strengen Gewohnheit des Schweigens, um nicht laut aufzujuchzen.

„Hinsel lad' sie alle z'samm, — auf halber Zwölfe. Sorg für d' Masken und womöglich Posamen! Dießmal soll's ein Treiben werden, wie keins erlebt war, —“ befiehlt der Habermeister. „Ja, auf Buab'n! Schlagt d' Kirchensfenster ein, — holt die Posamen vom Chor — d' Stugen her, a dreihundert Stugen könne ma z'samm bringen! Dem sollen d' Ohren klingeln. Hüllerjoh — die Haß geht los —“

„Du, Lilly, komm Du mit, daß 's g'schwinder geht, wann mir zu zweit sind,“ flüstert Hinsel indem er davon eilt.

„I hilf Dir!“ stimmt dieser bei.

Im Augenblick, wo die beiden das Gemach verlassen haben, kommt unbemerkt ein Fremder herauf und betrachtet stillstehend die Gesellschaft.

„Aber noch eins hätten wir bald vergessen,“ sagt der Habermeister: „Die Bers, — wir haben ja noch keine Bers, wer macht die noch so g'schwind?“

„Die mach ich!“ ruft der Fremde mit volltönender Bassstimme, und eine Riesengestalt in Kniehosen und Wadestriumpfen schafft sich Platz zum Habermeister hin.

„Jesus, — ja, — Herr Lieutenant! Wo kommt's denn Des her?“ rufen alle überrascht und schaaren sich begeistert um den bildschönen, gewaltigen Mann.

„Ihr wißt's, daß ich alleweil derbei bin, wo's a Saud giebt, oder a Wagstück. Heut scheint's mir beides zu sein — folglich ist der schwarze Gufel da!“ sagt der Ankömmling lachend: „Also grüß Gott bei einand'! Und womit kann ich dienen? Zu was könnt's mich brauchen?“

„Zu allem, zu allem, Herr Gemming, aber heut, jetzt grad, wär's uns recht g'holfen, wann's nur g'schwind d' Bers machen thäten — 's bringt ja doch keiner so kernhaste G'sangeln und Sprüch' z'weg'n wie Sie!“

„Nur her,“ sagt der Gemming, und ein Strahl von Lebenslust und Schelmerei sprüht unter den buschigen, schwarzen Brauen heraus, „Tinte und Feder her und 'n Bogen Papier!“

Der Birth bringt alles Befohlene und der „schwarze Gufel“, wie er sich selbst nennt, läßt sich geräuschvoll auf einen Sessel nieder. „Aber wenn ich Euch die Bers fabrizier', nacher will ich auch 's Treiben mitmachen. Wann ich auch kein Haberer bin, — man darf ja überall als Volontair eintreten, wenn man nichts dafür verlangt und als Ihu's auch umsonst! — Ihr wißt, daß Ihr Euch auf mich verlassen könnt — wie auf 'n G'schwornen — wann Ihr mich aber drum bringt's, nacher zeig ich Euch an!“

„Ja natürlich, Herr Lieutenant, wir haben's Ihnen ja für 'n Ehr, wann s' mitthun mögen! Sie machen überall 'n Ausnahm. — Sie sind kei Spielverderber in nig und hab'n a Herz wie Gold.“

„Ja, ja,“ brummt der Gepriesene mit einer Art Galgenhumor: „Das ist auch 's einzige Goldene an mir, ich wollt', ich hätt's im Beutel statt im Herzen, — wär' mir lieber!“

„O gehen 's weiter,“ lächelt der Habermeister. „Im Beutel blieb's doch nit bei Ihnen, aber im Herzen, da hab'n s' immer dran!“

Gemming taucht die Feder ein und macht sich schreibfertig: „Jetzt, also! W e m wird trieben und was hat der Mann gethan, um den sich's handelt? Das muß ich ja wissen, wenn ich's reimen soll. — So das Gewöhnliche — g'logen, betrogen — oder noch was extra's?“

Jetzt beginnt wieder das wilde Gemurmel, was die Dazwischenkunft des beliebten Gastes einen Augenblick unterbrochen hatte, jeder drückt sich an den Stuhl und Tisch des Schreibers, den Schuldigen anzulagen.

„Kinder, zum Donnerwetter, ich versteh' ja kei Wort!“ ruft Gemming. „Komm Du her Bissinger Lenz — oder wenn

D' lieber Dein Haberernamen hörst, Graf von Maxtrair, Du bist dem Mann sein Sohn — er fixirt ihn einen Augenblick scharf — „red' Du —!“

In raschen Worten haben sich die beiden verständigt, denn der Gemming begreift alles, bevor man's halb gesagt hat.

„So, jetzt brauch ich nix mehr zum dichten als ein bißl Ruh' und eine Maß Bier —!“

„Wann's es nur trinken könnt's“, sagt der Wirth entschuldigend, als er ihm den Krug hinstellt. „Da kann mer nit amal mit guatem G'wissen zum Wohl' sagen —! 's ist halt vom Hochbräu und er trinkt's selber nit — für sich und den Herrn Pfarrer laßt er alleweil 's Bier aus Münkcha komme!“

„Macht nix — ich bin nit heikel, Wirth, i zahl Dir's 's nächstmal!“

„Weiß scho, weiß scho,“ lacht der Wirth. „Ist scho recht!“

„Also können wir fort —“ spricht der Habermeister entschlossen: „Wirth, laß unserm Gast nix abgehen, das ist alles unsre Sach'! Und jetzt mach's Licht aus, daß's dunkel ist im Hausgang, wenn wir 'nausschlupfen und laß d' Leiter unnter.“

Der Wirth thut wie ihm geheißen und die Gesellschaft stolpert, so leise wie möglich im Dunkeln die Sprossen hinunter. Als aber der Vorderste die Thür ins Freie öffnet, weicht er plötzlich zurück.

„Was ist's, was giebt's?“ fragen die anderen. „Sind wir verrathen — ist wer draußen?“

Der erste deutet hinaus. Allerdings ist ein Verräther draußen, zwar nur ein stummer, aber einer, vor dem sich die Haberer doppelt hüten müssen, denn er bringt jeden Tritt, jede Fußspur an den Tag, die auf nächtigen Pfaden, zu den Zielen der Verschworenen geführt, und leitet die Verfolger auf ihre Fährte. —

„Schnee!“ ruft der vorderste an der Thür.

„Schnee?!“ wiederholen alle wie erstarrt. Darauf war niemand gefast. „Himmel-Kreuz-Millionen-Donnerwetter,“ fluchen die getäuschten Bursche, denen der sieberheiße Hauch in der kalten Schneeluft zu Wolken gerinnt. Die unterdrückte Jagdwuth kocht und gährt, wie junger Wein, der die Fässer sprengen möchte, „erst hat man nit treiben können, weil man den Sohn nit dazu bracht hat, und jetzt, wo der will, muß es schneib'n und 's ist wieder nix!“

Einige treten hinaus und untersuchen den Schnee, ob er schon liegen bleibt. Ja, er ist körnig und etwa einen halben Fuß tief, sogar in der sternlosen Nacht hebt sich jeder Eindruck einer Sohle dunkel von der weißlichen Fläche ab. In diesem Moment kommt auch der Lilli mit dem andern gelaufen. Sie haben Büschel von Tannenzweigen im Arm: „Aber gelt's, wer hält' dös denkt, daß es um Martini schon Schnee wirft! I bin nur g'schwind in's Holz 'nein und hab' Dachstoppen abg'schnitten, daß wir wenigstens unsere Fußstapfen beim Heimgehen verwischen können!“

Er theilt die Reiser aus und mit einem verdrossenen „Gutnacht“, macht sich die Mehrzahl auf den Heimweg, sorgfältig mit den Dachswedeln die Spuren ihrer Tritte hinter sich wegkehrend.

Der Habermeister, zum Geschlecht Tenner genannt, ein braver Familienvater und wohlhabender Bürger aus Kochel, bleibt allein mit dem Augmeister und dem Bispinger Lenz unter der Hausthür zurück: „Möcht'st nit 'nausgehen und dem Herrn Lieutenant sagen, daß er nit auf d' Malstatt 'naus kommt, und mit dena Bers thät's jetzt auch nit so pressiren!“

„Das will i scho thun,“ sagt Lenz, „aber, Meister, wird's morgen auch noch nix?“

„Schwerlich! Hat nit den Anschein, als wann der Schnee bald wegging!“

Lenz schlägt sich verzweifelt vor die Stirn. Er steigt die Leiter hinauf. Der Tenner blickt sorgenvoll hinaus. „Jetzt kommen wir richtig nimmer z'thuen, vor der Bannbrief verlesen wird!“ Er schüttelt den Kopf: „Das ist eine dumme G'schicht!“

„Kent's Dich, Habermeister?“ fragt der Augmeister.

Der Tenner richtet sich straff auf. „Da müßten wir uns ja schame, wenn wir uns a tausendjähriges Privilegium aus der Hand winden ließen, wie a Kind a Badl Zündhölzeln, mit denen's was anstellen kunn — a Privileg, für was unsere Vorfahren oft g'nug mit ihrem Gut und Blut bezahlt haben. Freili — angenehm ist's nit, wann man sich nix Un-

rechts bewußt ist und soll sich abstrafen lassen, wie 'n Rebeller und Religionsverächter zu Spott und Schand vor der eignen Familie, und wann man stirbt, eing'schartt werden wie a Hund. Das wird wohl hart sein und schmerzen —!“

Er schweigt einen Augenblick — niemand sieht in der Dunkelheit, wie schwer der rechtschaffene Mann kämpft! „Aber einschüchtern?“ ringt sich's schließlich von seinen zuckenden Lippen, „nein, einschüchtern laß'n wir uns nit! Wir sind keine Kinder mehr, die Zeiten sind vorbei!“

„Wir müß'n halt die Straf' wie Männer auf uns nehmen und denken, für a gerechte Sach' darf man auch was leiden!“ stimmt der Augmeister bei. Damit traten sie hinaus in den Schnee.

Zur todten Mühl'.

Hoch oben auf einem öden Bühl, dem sogenannten Windbruch, steht ein einschichtiges Häuschen so lustig und lachl, als soll's der Wind herunterwehen, von dem der Platz seinen Namen hat. Man sieht's von weitem, es ist armer Leute Wohnung, und die Stürme, die das leichte Haus durchblasen, machen es kalt und unwirthlich. Durch die Ritzen und Fugen dringt unaufhaltjam im Winter der eisige Luftstrom herein, und es gehört eine eiserne Lunge dazu, um ihm zu widerstehen. Von den drei Inwohnern ist es nur die Tochter, die einen solchen eisensesten Körper besitzt, daß all' das Rauhe ihr nichts anhaben kann, — der Vater aber ist soeben einem tödtlich schleichenden Uebel erlegen, das mit dunklem Flügel auch schon den Sohn umschwebt und immer engere Kreise um ihn zieht. — Wohl thut das Mädchen alles, was in seiner Macht steht, um Fugen und Ritzen zu verstopfen, daß es den Kranken nicht so zum Husten reizen soll — vergebens; wie mit scharfen Messern dringt der Zug überall durch, bis in die feinsten Verästelungen der kranken Athmungsorgane hinein. So war es beim Vater, und so wird es beim Sohn kommen, und doch — so sonderbar sind die Leute, daß der Gedanke, diese ungejunde Behausung verlieren zu sollen, die schwache Kraft des Vaters vollends gebrochen hat und er hinsank, wie das welke Blatt vom Baum. Es ist eben doch eine Heimath — Heimath! Welch einen Zauber birgt dieses Wort — stärker als Leben und Tod. Dieser Zauber ist es, der Tausende, angeht's der drohenden Bergstürze, des brechenden Dammes, des schwankenden Erdbodens, der unaufhaltjamen Lawinen und des glühenden Lavastroms, an der Scholle festhält — bis es zu spät ist! Nicht elementare Gewalt, noch Senchen schrecken den Menschen hinweg von dem Fleckchen Erde, das ihm Heimath ist — sei's noch so armselig. Und wenn ihm die Hütte das eine und andere Mal verschüttet oder überschwenmt wird, er baut sie das dritte Mal doch wieder an denselben Fleck! Und geht er darin zu grunde, so betrachtet er es eben als ein unabwendbares Geschick, gegen das kein Mensch ankann.

So ist es auch hier. Seit Generationen sind die Bewohner des Häuschens am Windbruch brustleidend und sterben früh — aber es fällt keinem ein, durch einen Ortswechsel sein Leben zu verlängern. — „Und man sieht es ja an der Wiltraud, daß das Haus nicht schuld ist — denn die lebt auch darin und ist gesund!“ sagte der Vater, so oft ihm der Arzt rieth, fortzuziehen. — Jetzt liegt er mit fünfzig Jahren schon aufgebahrt in der Wohnstube des kleinen Hauses, — eine friedliche Leiche, mit dem Ausdruck sanfter Ergebung im Antlitz zwischen den gefalteten Händen ein Sterbekreuzlein und auf der eingefallenen Brust einen Strauß von braunem Herbstlaub und weißen Aftern. — Daneben stand der Kessel mit dem Weichwasser und Wedel.

Zu Füßen des Todten sitzt ein junger Mensch, den Hals in ein dickes, wollenes Tuch eingewickelt, einen Rosenkranz langsam in den mageren Fingern drehend, während die blassen, dünnen Lippen sich im Gebet flüsternd bewegen. Das Zimmer hat die Aussicht nach der Rückseite des Hauses. Dort geht es steil in eine Schlucht hinunter, in die ein Mühlbach abfließt. Früher arbeitete hier eine Mühle, denn die Allmeyer's waren von alters her Müller. Aber als der Hochbräu die große Kunstmühle baute, konnte das kleine Werk mit drei Gängen sich nicht mehr halten, und so mußte es eingehen und zerfallen. Jetzt gleitet der Bach zwecklos über die zerbrochenen Schaufeln hin, todt, unbeweglich liegt das Rad, und die treibende Kraft, die es einst drehte, verrauscht ungenüht.

Die Mühle steht still wie das Herz ihres Besitzers, für immer.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Die Hungerkur.

Die Frau des Werkmeisters Neumann neigte zu Uebertreibungen auf der Sparseite, und da sie eine junge und hübsche Frau war, so fügte sich Neumann schmunzelnd ihrem Pantoffel, den sie mit Anmuth zu schwingen verstand. Er fügte sich aber nicht immer, und es machte ihm manchmal sogar Vergnügen, irgend einen unnützen Gegenstand nach Hause zu bringen, der vielleicht nur fünfzig Pfennig gekostet, den er aber nach Ansicht der Frau viel zu theuer gekauft hatte.

Diese Meinungsverschiedenheit trat besonders zu Tage, wenn sie Sonntags ausgingen. Aus dem Ausgehen bestand der Werkmeister, weil das „seine einzige Erholung“ sei, und dann trank er seine fünf bis sechs Glas Bier, weil das „sein einziger Genuß“ sei, und er bestellte immer zwei Portionen warmes Abendbrot, weil das „seine einzige Freude“ sei. So blieb es auch, als der Klapperstorch bei Neumann's eingekehrt war, nur mit dem Unterschiede, daß nunmehr der kleine Ferdinand in einer Equipage, die abwechselnd von Vater oder Mutter geschoben wurde, an den Sonntags-Ausgängen theilnahm.

Nun traf es sich, daß eines Sonntags der kleine Karawane der Arzt begegnete, welcher Frau Neumann behandelt hatte.

„Nun, wie geht's?“ fragte der Medikus, „aber,“ fuhr er fort, „Was brauche ich zu fragen, Sie sehen ja alle wie die blühende Gesundheit selbst aus, — das heißt, Sie, Herr Neumann, sehen mir zu gesund aus, bei Ihnen steht sich ja ein ordentliches Wäuchlein an. Bedenken Sie, Sie haben eine Familie zu ernähren, eine kleine Hungerkur wäre Ihnen sehr zuträglich.“

„Wahrhaftig, Herr Doktor, das habe ich auch schon gesagt,“ fiel Frau Neumann ein. Sie hatte das zwar noch niemals gesagt, aber sie erinnerte sich sogleich an den schrecklichen Appetit ihres Gatten, der ihre Wirtschaftskasse so sehr schädigte.

„Und dann,“ fuhr der Arzt fort, „nicht zu viel Bier trinken. Bier ist von allen Speisen und Getränken den Fellsüchtigen am gefährlichsten.“

Damit empfahl sich der Arzt.

„Siehst Du, siehst Du, was sag' ich Dir immer — —“

„Aber Frau, mach' mich doch nicht dumm, Du hast mir nie so etwas gesagt — —“

„Du wirst doch nicht bestreiten, daß der Doktor recht hat? Ich ahnte es nur nicht, daß die Gefahr so groß ist. Aber ich werde von jetzt an über Deine Gesundheit wachen. Es ist zu schrecklich, daß ich mit dem Kind allein zurückbleiben muß. Was werden wir beginnen — —“

„Aber, liebe Marie, noch bin ich nicht ganz todt. Ich fühle mich ungeheuer wohl, außer daß ich mitunter Kopfschmerzen habe.“

„Siehst Du wohl, — mit Kopfschmerzen fängt es immer an!“

„So laß mich doch ausreden. Ich habe nur Kopfschmerzen, wenn Du mir den Kopf vollbrummst, sonst niemals. Aber um Dich zu beruhigen, will ich von jetzt an im Essen und Trinken etwas mäßiger sein.“

„Ja, ja, wir beginnen heute noch mit der Hungerkur.“

„Na, ja, meinnetwegen.“

Das unbedachte Zugeständniß war gemacht, die Folgen blieben nicht aus. Neumann's hatten in einem Restaurationsgarten Platz genommen.

„Wo nur der Kellner wieder bleibt! Die Zunge klebt einem am Gaumen. Ha! Dort hinten läuft er. Kellner, zwei Glas Bier! — Heda! — Er hört nicht. Ein Standal! So eine Wirthschaft!“

„So hab' doch nur Geduld. Du hast ja die Zeitung mitgenommen.“

„Ja, wenn Du erlaubst — —“

„Gewiß, Du brauchst mich nicht zu unterhalten. Ich muß jetzt dem Kleinen die Milchflasche zurechtmachen.“

Neumann vertiefte sich in seine Zeitung. Plötzlich fuhr er auf.

„Was war das? Sagtest Du nicht eben: einen Kaffee und eine Flasche Selterwasser?“

„Ja,“ gab Marie erröthend zu, „das habe ich beim Kellner bestellt. Auf Bier habe ich keinen Appetit — —“

„Aha — —“

„Ja, ja, ich kann mir's denken. Sobald Du nicht mehr so entseflich dick bist, sollst Du wieder Dein Bier haben.“

„Da soll doch gleich — —“

„Ich bitte Dich, Karl, verstör' mir nicht den Sonntag. Dein Gewissen wird Dir sicher keine Ruhe lassen, wenn Du Dich mit Biertrinken zu grunde richtest.“

Der Werkmeister sah an dem Zucken im Gesicht seiner Marie, daß sie dem Weinen nahe sei, und da er aus Erfahrung wußte, daß die erste Thräne seine Niederlage besiegelt hätte, gab er sofort nach. Er trank mit Schaudern das laue Selterwasser, fand aber einigen Erfas in dem Entzücken, das sich auf Mariens Gesicht spiegelte.

Er begnügte sich damit, im Stillen alle Aerzte der Welt zu verwünschen. Gegen Abend ließ er sich vom Kellner die Speisefarte geben, die er eingehend studirte.

„Da ich heute so viel am Bier spare“, sagte er endlich, „will ich mal ganz besonders üppig sein: Kotelette mit Erbsen werde ich essen. Und Du?“

Er reichte die Speisefarte seiner Frau, die ebenfalls sorgfältig

die Reihe der gebotenen Genüsse zu prüfen schien, in der That aber immer, wenn sie sich von ihrem Manne unbeobachtet glaubte, nach allen Seiten hin schielte. Der Zweck dieses Willens wurde offenbar, als sie sich plötzlich nach dem Kellner, der eben hinzutrat, umwandte und mit der tödtlichsten Sicherheit laut sagte:

„Zweimal Nettig mit Butter!“

Neumann versagte vor Schreck die Sprache, so daß er ruhig zu sehen mußte, wie der Kellner mit einem dienstfertigen „Sogleich!“ sich entfernte. Dann aber konnte er einen derben Fluch nicht unterdrücken. Ehe er jedoch Zeit hatte, die Erklärung zu dieser Einleitung zu geben, begann Marie in bittendem und überredendem Tone ihm die unermesslichen Vortheile einer solchen Sparsamkeit auseinanderzusetzen, und da er einen kannibalischen Hunger hatte, und der Kellner gerade den appetitlichen zarten Nettig auf den Tisch setzte, verzehrte er mit Behagen seine Portion und noch die halbe seiner Gattin, da diese erklärte, von der anderen Hälfte vollständig gesättigt zu sein. Und als Neumann im stillen berechnete, wie viel er heute gespart hatte, theilte er ein wenig das Triumphgefühl Marie's, als sie den Heimweg antrat. Nach ihrem Uebereinkommen schob Marie so lange den Kinderwagen, bis Neumann seine Zigarre ausgeraucht hatte. Dann versah er das Ant bis zur Wohnung.

Während nun Neumann an seiner Zigarre sog, wurde er von einem elementaren Durstgefühl ergriffen. Jetzt ein oder zwei Glas Bier, — das wäre eine Bombe gewesen. Da seine Frau etwas langsam ging, hatte er einen Vorsprung von etwa zehn Schritten. Neben ihm schritt gerade ein älterer Mann.

„Entschuldigen Sie“, wandte er sich an diesen, „ist Ihr Name nicht Holz?“

„Ne, da sind Sie irr.“

„So, so, aber diese Ähnlichkeit! Vor zehn Jahren hatte ich einen guten Freund, der hieß Holz, er sah Ihnen ähnlich, wie aus den Augen gerissen. Aber sagen Sie mal, möchten Sie ein paar Glas Bier auf meine Kosten trinken?“

Der Mann sah ihn mißtraulich an. Neumann beeilte sich, ihm seine Lage zu erklären, und der Mann willigte ein.

„Liebe Marie“, sagte Neumann zurückkehrend, „der Herr, der dort vorne geht, ist ein alter Jugendfreund von mir, namens Holz. Er hat mich dringend gebeten, mit ihm irgendwo einzufehren und ihm bei einem Glase — Selterwasser meine Erlebnisse zu erzählen. Fahr' Du den Kleinen nach Hause, in einer halben Stunde bin ich bei Dir.“

„Meinetwegen“, erwiderte Marie mit trüber Miene, „aber wenigstens könntest Du mich doch mit Deinem Jugendfreund bekannt machen.“

„Sehr gern! — Heda, Freund Holz! — Hier ist meine Frau, die gerne Deine Bekanntschaft — —“

Er hielt inne, als er vernahm, daß Marie einen Schrei ausließ und „Holz“ verlegen aufschlachte.

„Ach das ist ja Puhle, unser Kohlenmann!“ rief Marie. „Schäme Dich, Karl, solche Geschichten zu machen. Zur Strafe gehst Du gleich mit Puhle hin in die Destille, trinkst ein Glas Bier und zahlst auch für Puhle ein.“

Damit war die Sache erledigt. Später wurden die Grenzen der „Hungerkur“ durch Nachgeben von beiden Seiten zu allgemeiner Befriedigung festgesetzt.

Mitian.

Kleines Feuilleton.

— In einer Bannhochzeit, die unlängst im hannoverschen Dorfe Volzendorf gefeiert wurde, waren 600 Personen geladen, für die 1000 Flaschen Wein bereit standen. Bei einer anderen Hochzeit in Schenlan, an der 300 Personen theilnahmen, wurden 2 Rinder, 4 Kälber, 3 Schweine und viele Hühner verzehrt und 400 Flaschen Wein, 12 Tonnen Lagerbier und 3 Tonnen Braumbier getrunken. —

io. Unsere Preiselbeere und der Berg Ida. Theophrastus beschreibt in seiner „Geschichte der Pflanzen“ eine Beere, die auf dem Berge Ida wächst, und Linné war der Meinung, daß diese mit unserer Preiselbeere identisch wäre, weshalb er letzterer den lateinischen Namen *Vaccinium vitis idæa* gab. Linné hat aber aller Wahrscheinlichkeit nach einen Irrthum begangen und unsere geschätzte Preiselbeere trägt seitdem einen falschen Namen. Nach allem, was wir von der Pflanzenwelt des Berges Ida und seiner Umgebung wissen, kann es sich nämlich bei der Angabe Theophrast's nur um unsere Heidelbeere (Blaubeere) handeln. Auch den Gattungsnamen *Vaccinium* tragen die dahin gehörigen Pflanzen nach den neuesten Untersuchungen von Saint-Lager mit Unrecht, mindestens hatte derselbe im Alterthum eine ganz andere Bedeutung. Er wurde für eine Hyacinthenart gebraucht, deren Blüten zum Purpurfärben von Kleidern und Stoffen dienten, niemals aber wurde er in botanischem Sinne für eine bestimmte Pflanzenart verwandt, noch weniger für einen Strauch mit beerenartigen Früchten. Wahrscheinlich sind übrigens das Wort *Vaccinium* und das griechische *Hyakindos* lautlich identisch. Am richtigsten wäre es, die Preiselbeere mit dem Namen *Myrtillus ruber* und die Heidelbeere mit *Myrtillus niger* zu belegen. —

Bt. Optische Telegraphen. Mit bezug darauf, daß Oberst Vassos aus Kreta nach Athen ein optisches Telegramm geschickt habe, sei daran erinnert, daß schon 2 1/2 Jahrtausende vor Christi Geburt Nachrichten durch Feuerzeichen schnell über weite Strecken hin geschickt wurden, besonders im alten Persien wurde unter der Herr-

schaft des Königs Darius (522—485 vor Christi) dieser Verkehr gut ausgebildet.

Optische Telegraphen, in denen bestimmte Zeichen durch bestimmte Signale ausgedrückt werden, wurden zuerst in England von dem großen Zeitgenossen Newton's, Robert Hooke, ausgeführt. Zu besonderer Entwicklung kamen sie in Frankreich zur Zeit der Napoleonischen Kriege. Im Revolutionsjahre 1789 hatten die Gebrüder Chappe einen optischen Telegraphen vorgelegt, der 5 Jahre später zum ersten Male angeführt wurde. Es wurde die 255 Kilometer lange Strecke Paris-Bille mit 22 Chappes'schen Stationen besetzt; an einem Balken befanden sich mehrere drehbare Flügel, die vom Beobachtungszimmer aus mit Schnüren und Hebeln in verschiedene Winkelstellung gebracht wurden, so daß im ganzen 186 verschiedene Zeichen gegeben werden konnten. Die einzelnen Stationen, welche auf hochgelegenen Punkten errichtet werden, haben je nach den Terrainverhältnissen Abstände von 4 bis 30 Kilometer.

Die große Vervollkommnung, die dieser Telegraph in den folgenden Kriegsjahren erfuhr, veranlaßte den bayerischen Minister Montgelas, die Münchener Akademie zu Vorschlägen zu Telegraphenanlagen aufzufordern, und wurde so die mittelbare Ursache zu dem ersten elektrischen Telegraphen, den Sommer in 1809 erfand; er benutzte dabei die Wasserzerlegung durch den elektrischen Strom zur Zeichengebung, indem die in kleinen Röhren aufsteigenden Gasbläschen die bezeichneten Buchstaben anzeigten.

Literarisches.

— Gerhart Hauptmann's „Versunkene Glocke“ liegt bereits in der 24. Auflage vor. Im Verlauf von vier Monaten sind 23 000 Exemplare abgesetzt worden.

Theater.

Im Schiller-Theater wurde am Mittwoch ein neues Schauspiel „Die Bildhauer“ von Eugen Reichel, einem Berliner Journalisten, gegeben. Warum das Schauspiel gerade „Die Bildhauer“ heißt, weiß ich nicht. Besser geklungen hätte es, wäre es, „Josetti, der Findling“ genannt worden. Das hätte dem romanhaften Geist des Stückes mehr entsprochen und auch dem lieben, lieben Publikum des Schiller-Theaters mehr imponirt. Josetti, der Findling, macht die wunderbarsten Lebensschicksale durch, und Glück hat das Bärtschlein, wahnsinniges Glück! Als er acht Jahre alt geworden, war seine ledige Mutter gestorben. Er fand aber immer gute Menschen, die sich seiner annahmen. In Dresden hat ihn sogar ein Bildhauer in die Lehre genommen. In Berlin hat sich eine Näherin in ihn verliebt und erhält ihn während der schwersten Zeit. Dann wird ein berühmter Professor, Andreas Krist, auf ihn aufmerksam und nimmt sich seiner in väterlicher Fremdschaft an. Diese ungewohnte Handlung hat ihren besonderen Grund. Die Stimme der Natur hat sich in Professor Krist geregelt. Er ist der Vater Josetti's, nach dreißig Jahren kommt alles an den Tag. Aber es giebt eine Vergeltung für die Sünden der Väter. Andreas Krist, der alternde Junggeselle, hat sich mit dem 18jährigen Fräulein Dörner verlobt. Das junge Geschöpf hat aber kaum den Findling erblickt und schon entbrennt es in Liebesgluth. So hat der junge Josetti dem gewissenlosen Vater, der ihn und seine Mutter einst elend verließ, das Theuerste, wozu der Alternde sich klammerte, geraubt. — Die Naivetäten des Stückes konnten nur bei Leuten einschlagen, wie sie eben das Schiller-Theater füllten. Darüber noch ein Wort zu verlieren, wäre widersinnig. Die Schauspieler, die Herren Patzy, Winterstein (Krist), Bach (Josetti), wie die Damen Pauly (Fräulein Dörner) und Lavermann (eine Näherin), nahmen sich des Schauspiels wie einer gewichtigen Sache an.

Astronomisches.

t. Die Größe des Sonnendurchmessers wurde gelegentlich der letzten totalen Sonnenfinsternis in den Sternwarten von Odessa und Moskau gemessen. Diese Arbeit war insofern von besonderem Werthe, als Dr. Sjolora bereits im vorigen Jahre nachgewiesen hatte, daß der Durchmesser der Sonne in den verschiedenen Richtungen nicht gleich groß ist; die Größe desselben sollte vielmehr abhängig sein von den Flecken und Protuberanzen des Sonnenkörpers. Sjolora war der Ansicht, daß die totale Sonnenfinsternis Gelegenheit geben würde, seine Hypothese zu prüfen, und da er selbst in Lappland bei der Beobachtung der Finsternis beschäftigt war, so beauftragte er zwei Astronomen an den genannten Sternwarten mit der Vornahme gleichzeitiger Messungen des Sonnendurchmessers. Es stellte sich heraus, daß auf drei photographischen Aufnahmen der Durchmesser in der Richtung von Nordwest nach Südost beträchtlich größer war als in den übrigen Richtungen. Nun geht aus den in Lappland gewonnenen Photographien der Sonne während ihrer totalen Verfinsternung hervor, daß gerade die beiden größten der drei sichtbaren Strahlenbündel der Sonnenkorona in ungefähr derselben Richtung verließen; ferner daß sich eine Protuberanz mit sehr großer Basis in derselben Richtung erhob. Außerdem ist auf den Photographien von Odessa erkennbar, daß zu dieser Zeit in derselben Richtung ein großer Sonnenfleck mit einem Hof am Sonnenrande lag. Durch diese Thatsachen scheint festgestellt zu sein, daß der Sonnendurchmesser in der That durch eine erhöhte Thätigkeit der Sonne in der betreffenden Richtung vergrößert wird.

Technisches.

— Der größte Hochofen der Welt wird in nächster Zeit auf den Röchling'schen Eisen- und Stahlwerken an der Saar angeblasen werden. Er ist nach einer Ausgabe der „St. Johanner Zeitung“ ungefähr doppelt so groß wie sämmtliche gegenwärtig im Gebrauch befindlichen und vorhandenen Hochofen des ganzen Bezirks. Der vor zwei Jahren von der genannten Firma angeblasene, bis dahin größte der existirenden Hochofen wurde durch einen neu erbauten der Carnegie-Werke in Pittsburg (Pennsylvanien) überholt.

— Das neue Hotchkiss'sche Geschütz, welches gegenwärtig vom britischen Kriegsministerium geprüft wird, feuert 1000 Schüsse in 2 Minuten 3 Sekunden ab. Kurze Zeit kann es sogar 11 Schüsse in der Sekunde abfeuern. Die Kanone braucht nicht mit Wasser abgekühlt zu werden. Dieses geschieht mittels eines stählernen sogenannten Radiators. Der das Geschütz bedienende Mann trägt einen Asbest-Handschuh.

Humoristisches.

Zeitrechnung in der Schlafstube.
Kommt mein Mann des Nachts nach Hause
Und macht Lärm in seiner Kammer,
Dann kann ich ganz sicher geh'n:

Es ist zehn!

Aber wenn er mehr wie üblich
Sagt „Gut'n Abend“ freundlich, lieblich,
Wenn er scherzt und wenn er lacht:

Mitternacht!

Wenn er aber leise, leise,
In ganz ungewohnter Weise
Stumm sich legt mit Noth und Müß:
Dann ist's Früh'.

Vermischtes vom Tage.

— In Gleiwich (Oberschlesien) wurde die Wittve eines Lokomotivführers und ihre vier Kinder bewußtlos aufgefunden. Wiederbelebungsversuche waren ohne Erfolg. Es soll vorsätzliche Arsenikvergiftung vorliegen.

— In Leipzig findet vom 16. bis 30. Mai eine Ausstellung für Gesundheits- und Krankenpflege statt.

— Der große Gismischer-Prozess von Hód-Mezőe-Basathely (Ungarn), der seit zwei Wochen verhandelt wurde, muß noch einmal begonnen werden, da der Präsident des Gerichtshofes plötzlich an Blutvergiftung gestorben ist.

— Im Postwagen des Nachtzuges Bern-Genf wurde der Schaffner Angst durch einen Revolvererschuß ermordet. Die Werthsachen enthaltenden Postfächer wurden aufgeschnitten und ihres Inhaltes beraubt.

— Aus der Landesgalerie zu Budapest wurden zwei Bilder gestohlen. Ein Heiligenbild (Joseph und der kleine Jesus) und eine Landschaft von van der Meer (Stadt, die sich an den beiden Ufern eines Flusses ausdehnt, links wüthet eine Feuersbrunst, rechts ist eine Windmühle). Auf die Wiedererwerbsschaffung der Bilder ist eine Belohnung von 300 Gulden ausgesetzt.

— In Marseille ging Sonnabend Abend der ehemalige Kapuziner Francesco Pecci mit einem jungen Mädchen von 23 Jahren, dessen Beichtvater er früher war, am Arme auf dem Cours Beljuncze spazieren, als sich plötzlich ein junger Mensch mit einem Messer in der Hand auf das Pärchen stürzte. Dies war der Bruder des jungen Mädchens. Er brachte seiner Schwester zwei Messerstiche und deren Geliebten einen furchtbaren Stoß bei, so daß beide schwer verwundet ins Spital gebracht werden mußten.

— In der Pulverdocht-Fabrik von Lacote in Marseille wurden durch eine Explosion der Leiter der Fabrik, Lacote, und ein Beamter getödtet, ein Sohn Lacote's und ein Arbeiter schwer verwundet.

— Die Orangen-Ausfuhr aus Sizilien ist durch die amerikanische Konkurrenz fast vollständig lahmgelegt.

— Die Stadt Chandler (Nordamerika) ist durch einen Wirbelsturm zerstört worden. Zwölf Personen sollen getödtet, 150 verletzt worden sein.

— Ein Uneigennütiger. Der gegenwärtige Finanzminister in Portugal, Resano Garcia, hat, außer dem Portefeuille, das er jetzt übernommen hat, noch folgende Aemter: Er ist Ingenieur und Direktor der städtischen Bauten, Professor der Hydraulik an der Heereschule, Professor der Mathematik am Industrie-Institute, Syndikus der Gas- und Elektrizitätsgesellschaft, Syndikus der Fahrstuhlgesellschaft, Direktor der Wasserwerke und Direktor der Tabakgesellschaft.

— Tanger, 30. März. (Neuter.) In Arcila lockten drei Jfraeliten ein muslimanisches Mädchen in einen Hinterhalt und vergewaltigten es. Die Eltern erklärten, sie würden alle Juden, denen sie begegneten, ermorden. Die Behörde ließ die Thore der Stadt schließen und die Thäter festnehmen. Da die Währung groß ist, werden Ausschreitungen gegen die Juden befürchtet.

Die nächste Nummer des Unterhaltungsblasses erscheint Sonntag, den 4. April.